

## EIN TAG IM LEBEN

**MARCO TODISCO, 42, begriff durch den plötzlichen Tod seines Vaters, dass er dessen Fehler nicht wiederholen darf.**



Manchmal unauffällig, manchmal bewusst taucht er auf. Immer wenn ich Musik mache, ist der Gedanke an ihn da. Mein Vater ist wie ein Mahnmal geworden: seine Geschichte, sein plötzliches Verschwinden. Er stand kurz vor der Pensionierung, wollte endlich mit meiner Mutter eine Wohnung kaufen, mehr Zeit haben für die Familie, öfter in seine Heimatstadt in Apulien reisen, als wir im Februar 2008 erfuhren, dass er Krebs hatte. Ein halbes Jahr später starb er.

Mit 17 Jahren war er aus seiner Welt in Süditalien gerissen worden: Sein Vater verunglückte tödlich. Mit 22 Franken und einem Koffer kam er in die Schweiz, um von dort irgendwie seine Mutter und die

zwei Brüder in Italien zu ernähren. Er dachte, er sei bald wieder daheim. Stattdessen baute er sich hier ein Leben auf. Trotzdem blieben die 45 Jahre in der Schweiz in seinem Kopf eine vorübergehende Phase. Er war gespalten, rastlos, zugleich hatte er eine Vorstellung davon, was würde, wenn er aus allen Zwängen heraus wäre. Das Pensionsalter war sein Anker: «Dann können wir halb in Italien, halb in der Schweiz wohnen. Alles genießen. Zeit haben. Aber dieser Moment ist noch nicht da.» Das sagte er oft. Das hat mich erschreckt: Wie er die schönen Seiten des Lebens in die Zukunft verschob. Dann kam der Moment: die Pensionierung. Und danach die Diagnose.

Es erschütterte mich so, weil ich merkte, ich habe Züge von ihm. Ich hatte eine mehrjährige Phase hinter mir, in der ich künstlerisch viel ausprobierte, stets jedoch mit dem Wunsch, endlich ein eigenes abendfüllendes Programm zu haben. Aber ich dachte immer: Die Zeit ist noch nicht reif, meine Musik noch nicht gut genug. Die Zweifel waren so stark, dass ich nie den Sprung wagte. Auch wegen meiner eigenen Familie, der finanziellen Verpflichtungen. Ich war nicht so narrenfrei zu sagen: Jetzt probiere ich, mal nur Musik zu machen, und verzichte auf alles andere, auf meine Arbeit als Gymnasiallehrer. 2006 nahm ich zwar einen ersten Anlauf zu einem eigenen Konzertprogramm, nachdem ich den sizilianischen Liedermacher Pippo Pollina auf seiner Tournee als Gastmusiker begleitete. Aber dann hatte ich einen Autounfall und erlitt ein schweres Schleudertrauma. Ich musste die Tournee absagen. So verstrich die Zeit bis 2008 mit dem Gefühl, den entscheidenden Schritt nicht gemacht zu haben. Ich fing an, mich mit meinem Vater zu identifizieren: das Schicksal, das es mir verunmöglicht, einen Traum zu verwirklichen.

In dem Augenblick, als ich von der Krankheit meines Vaters erfuhr, wurde mir bewusst, dass die Zeit vielleicht nicht kommen wird, in der man Dinge nachholen kann: ein Schlüsselmoment. Gleich danach fuhr ich nach Hause, setzte mich ans Klavier, und dort trännte es einfach aus mir raus. Es spielte einfach, eine Improvisation aus diesem Gefühl heraus, das so kraftvoll, befreiend und traurig war. Diese Sequenz wurde zum Intro und Outro eines Liedes meiner ersten CD, ein Lied für ihn.

Im Juli desselben Jahres spielte ich mein erstes Soloprogramm. Seitdem gibt es kein Konzert, an dem ich nicht an meinen Vater denke. Das hilft mir, zum Wesen der Musik zurückzukommen. Es geht nur darum zu spielen, etwas wahrhaftig zu tun. Auch im Alltag. Vielleicht brauchte ich sein plötzliches Verschwinden, um das zu merken. Um zu sehen, dass das Leben jetzt ist.

*Albumtaufe der neuen CD «Vivere accanto»: 25. März, Theater am Hechtplatz, Zürich.*